

„Feminismus ist eine Politik, nicht eine Methode.“¹

Nachlese anlässlich des Erscheinens der „Feministischen Bibliografie zur Frauenforschung in der Kunstgeschichte“

Eine feministische Kunstgeschichte, wie wir sie verstehen, geht von der Kritik an den bestehenden Wissenschaftstraditionen aus, vor allem aber zielt sie auf Veränderungen. Sie ist politisch in dem Sinne, als es ihr um die Durchsetzung von Interessen von Frauen in allen Sparten des Kulturbereichs geht sowie um die Einführung des Geschlechts als historisch-soziale Kategorie der Analyse in einer als Gesellschaftswissenschaft definierten Kunstgeschichte. Deshalb scheinen uns Debatten um die richtige Methode weniger relevant als die offene Reflexion von Erkenntnisinteressen und Handlungszielen.

I.

Ein kollegialer Arbeitszusammenhang hatte uns 1985 motiviert, eine Bibliografie zur Frauenforschung in der Kunstgeschichte zusammenzustellen. Wir erhofften uns Intensivierung und Extensivierung feministischer kunsthistorischer Forschung durch leichtere Verfügbarkeit der Forschungsergebnisse, schnelleren Zugriff auf das bisher Erarbeitete, auf die relevante Literatur und auf die zentralen Quellen. Das Instrument Bibliografie ermöglicht allen Interessierten einen individuellen ersten Einstieg in den Themenkomplex. Es schien uns geeignet, Kulturwissenschaftlerinnen Mut zu machen, Frauenfragen in *jeden* ihrer jeweiligen Arbeitsbereiche hineinzutragen.

Als wir in der Forschungsgruppe FrauenKunstGeschichte begannen, entsprechende Literaturhinweise zu sammeln, war nicht unmittelbar abzusehen, welche Konsequenzen dieses Unternehmen haben würde. Angesichts der stetig anwachsenden Karteikartenmenge – auf nun über 5000 Titel, die in der vorliegenden Bibliografie verzeichnet sind² – wurde sehr schnell deutlich, wie notwendig eine kommentierende Gliederung sein würde.

Um einen differenzierten Zugriff auf das Gefundene zu gewährleisten, wurde neben dem Inhaltsverzeichnis ein hierarchisiertes Schlagwortverzeichnis angelegt. Die feministische Herangehensweise brachte es mit sich, Maßstäbe und Begriffe traditioneller Kunstgeschichte kritisch zu hinterfragen, diese konnten nicht einfach reproduziert werden. Es kam darauf an, Kriterien zu finden, die an den Perspektiven, unter denen Frauenforschung Gegenstände und Sachverhalte der Kunstgeschichte analysiert hat, orientiert sind. Die Systematik ist daher den gesammelten Titeln nicht bloß von außen angelegt, sondern wurde aus den Thesen dieser Literatur selbst herauskristallisiert.

Ordnungskriterien determinieren Zugriffsmöglichkeiten auf das Material und beeinflussen damit auch die Fragestellungen der Forschenden, insofern ist jede Bibliografie eine interessen geleitete Zusammenstellung, die das Wissenschaftsverständnis der UrheberInnen spiegelt. Aus der methodisch-kritischen Arbeit an der Kapitel-Einteilung und an den Registern haben wir Strukturen und Fragestellungen

entwickelt, die wir für feministische Forschung im kulturwissenschaftlichen Bereich wichtig finden.

Unter den Begriffen des Sichtbar-Machens, der Sexismuskritik und des Vernetzens soll im folgenden »Frauen fördern Frauen« als zentrales Anliegen feministischer Kunstgeschichte vorgestellt werden.

II.

Nach wie vor gehört es zu den essentiellen Aufgaben feministischer Wissenschaft, Frauen aus der »Geschichtslosigkeit« herauszuführen, denn von einer angemessenen Präsenz von Künstlerinnen und Wissenschaftlerinnen, von einer adäquaten Berücksichtigung geschlechtsspezifischer Erfahrungen und Sichtweisen im Arbeitsalltag der Hochschulen und Museen kann immer noch kaum die Rede sein. Nur wenn Frauen in allen sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Bereichen »unübersehbar« werden, kann es gelingen, Fraueninteressen als selbstverständliche durchzusetzen. Wissenschaftlerinnen und Künstlerinnen als weibliche Intellektuelle, als soziale Rollen weiblicher Existenz denkbar, erlebbar, lebbar zu machen, ist Teil des Anliegens.

Das Sichtbar-Machen von Frauen beginnt auch in der Kunstgeschichte mit ihrer Benennung: mit der Herausstellung namentlich bekannter Individuen, aber ebenso anonym überlieferter Frauen und der Beachtung von künstlerischer Produktion in Gruppenprozessen. Die Namenlosigkeit in der historischen Überlieferung hat auch einen geschlechtsspezifischen Aspekt, deshalb muß die Aufmerksamkeit über die Suche nach »historischen Persönlichkeiten weiblichen Geschlechts« hinausgehen.

Die Arbeit dieser Frauen und ihre Arbeitsergebnisse bedürfen der wissenschaftlichen Würdigung, d.h. neben der Analyse der Werke selbst auch der Analyse der jeweiligen Arbeitsbedingungen und – davon abgeleitet – der Lebensbedingungen. Nicht nur die Voraussetzungen, Verhältnisse und Verhinderungen von Frauenarbeit in patriarchalen Gesellschaften gilt es aufzudecken, sondern auch die Bewertungen, denen Frauen und ihre Arbeit ausgesetzt waren und sind.

Der erste Schritt für das Sichtbar-Machen des Anteils von Frauen an der Kunst- und Kulturproduktion ist die Aufarbeitung der Künstlerinnen-Geschichte. Eine lediglich additive Suche nach »den Frauen in der Geschichte« manifestiert auch in unserem Bereich nur die diskriminierenden Standards und Wertekategorien. Um Frauen als kulturell handelnde Subjekte angemessen zu erfassen, müssen geschlechtsspezifischer gesellschaftlicher Arbeitsteilung geschuldete Lebens- und Arbeitswirklichkeiten von Frauen in die Betrachtung einbezogen werden. Schnell stellt sich heraus, daß hergebrachte Definitionen der Kunstgeschichte von Kunst und Künstler, Dilettantismus und Professionalismus, Kreativität und Ästhetik, hoher und niederer Kunst, als prinzipiell männlich konnotiert, untaugliche Kategorien sind (vgl. III.).

Sichtbar-Machen heißt damit mehr als »nur« die Geschichte der Künstlerinnen aufzuarbeiten. Der gesellschaftliche Umgang mit Kunst wird oft durch weibliche Vermittlungstätigkeit erst ermöglicht (z.B. durch Museumsangestellte, Lehrerinnen, Galeristinnen, Kritikerinnen, Autorinnen). Diese, wie die Arbeit von Modellen und »Muse«, von Karrierebegleiterinnen, Managerinnen, Nachlaßverwalterinnen, Mäzeninnen und Auftraggeberinnen als Bestandteil bzw. Voraussetzung der Kunstproduktion zumeist männlicher Künstler, gilt es als »Matronage« sichtbar zu machen,

um ihren Charakter als der gesellschaftlichen Arbeitsteilung gemäße »weibliche Reproduktionsarbeit« erkennen zu können.

Die Untersuchung der Handlungsräume, in denen sich die Kreativität von Frauen entfalten konnte und kann, die Frauen im Kulturbereich überlassen bzw. zugewiesen wurden und werden, macht es notwendig, über die Grenzen der patriarchal definierten künstlerischen Berufsfelder zu schauen auf bisher »unbeachtete Produktionsformen« wie die der (adeligen) sogenannten Dilettantinnen, der Kopistinnen, der Folk artists, auf den Umgang mit ästhetischen Objekten im Alltag (auch Design, Kleidung, Raumorganisation) als Kulturproduktion von Frauen. Gerade die Grauzonen zwischen Produktion und Rezeption sind spannende Untersuchungsfelder für die Frage, wie Frauen (sich) Kultur aneignen bzw. »schaffen«. Es ist wichtig, die monografische Forschung dabei nicht zu vernachlässigen, auch wenn es scheint, als habe diese ihre wissenschaftliche oder politische Brisanz inzwischen verloren. Einzelanalysen bleiben die Ressource, auf der auch in Zukunft neue Fragestellungen aufgebaut werden können. Erst eine Vielzahl von Monografien ermöglicht ein vergleichendes empirisches Arbeiten. Sie sind neben dem Offenlegen der Strukturen Voraussetzung differenzierter Untersuchungen, wie das System der gesellschaftlichen Diskriminierung und die Ausbeutung von Frauen funktioniert.

Sichtbar-Machen bedeutet, eine prinzipielle Blickveränderung zu fordern. Es treten damit Bezüge zutage, welche die traditionelle Kunstgeschichte vernachlässigt oder ausgegrenzt hatte.

III.

Für feministische Kulturwissenschaftlerinnen hat sich auf dem eben skizzierten Stand der Reflexion die Frage nach einem »weiblichen Leonardo« erübrigt und ist dem Interesse an der Analyse und Kritik männlicher Definitionsmacht in Wissenschaft und Gesellschaft gewichen. Kulturwissenschaftlerinnen machen folgerichtig die Bedingungen, unter denen Kultur hergestellt, rezipiert und diskutiert wird, als geschlechtsspezifisch determinierte sichtbar und analysierbar.

Anknüpfend an das Problem des Sichtbar-Machens von Frauen fragt die Sexismuskritik danach, mit welchem Interesse Frauen in Kunst- und Kulturgeschichte marginalisiert wurden und wie die Strukturen der Unterdrückung und der Ausgrenzung funktionieren. In einem weiteren Schritt folgen daraus Handlungsstrategien, die solche Strukturen aufbrechen können.

Sexismuskritik befaßt sich mit der Unterschlagung von Frauen als Produzentinnen von Kultur, d.h. der Diskriminierung historischer und zeitgenössischer Künstlerinnen und Matronage-Frauen in Ausstellungswesen, Medien, Forschung und Lehre. Sie wehrt sich gegen die Negation geschlechtsspezifischer Lebenswirklichkeiten und gegen die Auswirkungen allein männlicher Maßstäbe auf den Alltag von Frauen – im Kulturbereich vor allem in den utilitären Funktionen von Kunst, wie frauenfeindlicher Werbung, Mode, Raumorganisation etc. Die Chancenungleichheit weiblicher Subjekte im Kulturbetrieb schließt den ideologischen Ausschluß von Adressatinnen ein.

Die Kritik muß Kunst- und Kulturtheorie und -praxis insgesamt umfassen, solange geschlechtsspezifisch determinierte Wahrnehmung nicht in all ihren Konsequenzen auf die Kulturproduktion und -rezeption berücksichtigt wird.

Für die feministische Kunstgeschichte ist dabei die Analyse historischer und heutiger Männlichkeits- und Weiblichkeitskonstruktionen in den kulturellen Objektivierungen zentraler Untersuchungsgegenstand. Dienen die Botschaften, die (explizit und implizit) vermittelt werden, der Bestätigung eines hierarchischen Geschlechterverhältnisses oder werden kritische Positionen und Alternativen thematisiert?

Eine Kritik der patriarchalen Verfaßtheit symbolischer Ordnungen thematisiert die Konstitution des Blicks, wie die Formen der Verständigung über diesen auch in der Sprache. Aus diesen Überlegungen folgt für feministische Wissenschaftlerinnen zwangsläufig, auch in der sprachlichen Zugriffsform von den traditionellen Wegen abzuweichen: einerseits mit der konsequenteren Einführung gesellschaftswissenschaftlicher und frauenbewegungspolitischer Begriffe in die Kunstwissenschaft, andererseits mit der Prägung neuer Arbeitsbegriffe, die sich in der Praxis bewähren sollen. Es kommt darauf an, zukünftig Begriffe zu wählen, die deutlich machen, was die symbolische Repräsentation für Frauen bedeutet. Um die Interessen von Frauen zu fördern, muß ihrer – bisher vernachlässigten – Sichtweise mehr Geltung verliehen werden.

Im Kampf um angemessene Teilhabe an den kulturellen Prozessen der Gesellschaft sind sowohl wissenschaftliche Forschung wie (gemeinsames) Handeln innerhalb und außerhalb der Institutionen notwendiger Teil der Sexismuskritik. Immer wieder muß die Forderung laut werden, die Interessen von Frauen im Kulturbetrieb stärker zu berücksichtigen, sei es durch Quotierung der (Museums-)Quadratmeter, der Arbeitsstellen, der Gelder, der Räume, der Informationsmittel... Zugespitzt lauten die Fragen, die an alle im Kulturbereich Tätigen gestellt werden müssen: Sind Frauen adäquat vertreten? Werden geschlechtsspezifische Aspekte des jeweiligen Themas angesprochen und welche Konsequenzen werden daraus gezogen?

IV.

Feministische Wissenschaft lebt von ihrem prozessualen Charakter, von personen- und informationenbezogener Vernetzung; Ausdifferenzierung ist ihr Qualitätsmerkmal. Leitgedanke feministischer Wissenschaft ist deshalb die adressatInnenorientierte Arbeit, d.h. die Erweiterung des Veränderungspotentials durch Verbesserung materieller und ideeller Ressourcen für Frauen. Dies schließt nicht nur Personalpolitik ein, sondern auch – als zentralen Gedanken – die Frauenbildungsarbeit.

Vernetzen bedeutet im beruflichen Umfeld, personelle Infrastrukturen (wie Arbeitszusammenhänge, die Frauensektion des Ulmer Vereins oder den »Frauen Kunst Wissenschaft – Rundbrief«) zu stabilisieren, bewußt zu nutzen, auf- und auszubauen. Darüber hinaus ist es lediglich eine Frage der Phantasie, am jeweiligen Arbeitsort Möglichkeiten der Unterstützung von Frauen – auf jeder Ebene – zu finden. Die Förderung von Frauen durch Frauen im Kulturbereich hat auch in ihren historischen Wurzeln individuelle und kollektive Anteile (etwa der Jobvermittlung, der Auftragsvergabe an Künstlerinnen und Vermittlerinnen oder der Gründung von Berufsverbänden, Women's studies, politischer Aktionen).

Die Bereitstellung materieller Infrastruktur (Gelder, Räume, Datenbanken, Bücher, Bilder, Archive etc.) dient der (gegenseitigen) Qualifizierung, die Einsprüche, Kritik, andere Verfahrensweisen und Veränderung erst ermöglicht. Feministische Kultur-

wissenschaftlerinnen haben unterschiedliche Formen des Austauschs gesucht; oft sind sie aus den gängigen Fachdiskurs-Orten herausgetreten: mit der Neugründung fachinterner Foren (Tagungen, Arbeitsgruppen, Publikationsmedien) mit interdisziplinären Ansätzen und in der Zusammenarbeit mit Nicht-Wissenschaftlerinnen (Ringvorlesungen, Sommeruniversität, Workshops). Gerade auf dem Gebiet der Vermittlung visueller Phänomene haben Kunsthistorikerinnen ihre Professionalität in die Frauenbewegung eingebracht – als kulturpolitische Bildung durch Frauenausstellungen, Stadtrundgänge, Bildergespräche, Seminare und Vorträge. So kann geschlechtsspezifischer Wahrnehmung Raum gegeben, können Orte hergestellt werden, um sich über diese zu verständigen.

Frauenbildungsarbeit als politische Kulturarbeit hebt tendenziell die Grenzen zwischen Fachwissenschaft und Frauenbewegung auf. Sie vermittelt Kompetenz und – mindestens ebenso wichtig – das Selbst-Bewußtsein von Kompetenz und damit Potentiale zum Sich-Einmischen.

Die Vermittlungsformen sind unterschiedlich, je nachdem, ob es um wissenschaftliche Selbstverständigung, um Arbeit mit Laiinnen, um interne feministische Diskussion oder um Auseinandersetzung mit gängigen Anschauungen geht. Gerade der Aspekt der kulturpolitischen Bildung ist wesentlich im Hinblick auf die angestrebten gesellschaftlichen Veränderungen. Es gilt, über die Konstitution dessen, was kulturelle Öffentlichkeit genannt wird, nachzudenken und auch in diesem Bereich anliegenspezifische, adressatInnenadäquate Vermittlungsorte und -wege zu suchen.

V.

Sichtbar-Machen, Sexismuskritik und Vernetzen sind vielfältig ineinander verwoben. »Frauen fördern Frauen« impliziert sowohl wissenschaftliches als auch politisches und soziales Handeln. Feministische Wissenschaft ist Ergebnis eines Politisierungsprozesses intellektueller Frauen, die ihre in ihrer Alltagsrealität gemachten Erfahrungen und Anliegen in ihren Arbeitsbereich hineingetragen haben. Mittlerweile ist dadurch – neben politischer und sozialer – auch eine wissenschaftliche Infrastruktur entstanden, die uns unsere heutige Forschungsarbeit erst möglich macht.

Die Situation ist anders als vor 20 Jahren: es ist differenziertes Wissen erarbeitet, Positionen sind erstritten, Wahrnehmungen wurden aufgebrochen. Gleichzeitig hat sich Gegenwehr formiert, sind Scheinlösungen angeboten, Befriedungsstrategien erprobt, Polarisierungen versucht, Ignoranz aufrechterhalten worden. Im neuen deutschen Staat haben sich die gesellschaftlichen Bedingungen von Frauenleben und Frauenarbeit verschlechtert, Kultur ist in verstärktem Maß zur politisch disponiblen Masse erklärt worden. Im Kulturbereich arbeitende Frauen wie auch Rezipientinnen sind von diesen Veränderungen in besonderer Weise betroffen. Deshalb ist ein auf Veränderung zielendes solidarisches Handeln gerade heute aktuell.

Die bisher gemachten Erfahrungen belegen, wie notwendig es ist, auf Ressourcen gemeinsam aufzubauen und sie ständig zu erweitern. Feministisches Handeln heißt immer wieder mit der wissenschaftlichen Arbeit politisch zu handeln: gesellschaftliche Entwicklungen zu thematisieren, Sexismus/Patriarchat zu kritisieren, die Frauenbewegung kritisch zu begleiten und Angebote zum Weiterdenken anzubieten.

1 Lisa Tickner: Feminismus, Kunstgeschichte und der geschlechtsspezifische Unterschied. In: Kritische Berichte, 1990, H. 2, S. 5-36 (übersetzt von Ellen Kemp). Zuerst erschienen: Feminism, art history and sexual difference. In: Gender, 1988, H. 3

2 Feministische Bibliografie zur Frauenforschung in der Kunstgeschichte [1970-1988]. Hrsg. v. FrauenKunstGeschichte Forschungsgruppe Marburg. Pfaffenweiler, 1993